

Allgemeine Zeit und Weltbetrachtung, über das Jahr 1797

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der grosse historische Appenzeller-Kalender auf das Jahr ...**

Band (Jahr): **77 (1798)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-371753>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allgemeine Zeit und Weltbetrachtung,

über das Jahr 1797.

So sehr man in dem vorigen Jahre schon, die Ruhe von Europa zum Besten der allgemeinen Menschheit wünschte; eben so gewiß glaubte man in diesem Jahre, aus den Umständen schliessen zu können, daß dieselbe erfolgen werde. — Und nun stehen wir in eben der banger Erwartung des Erfolgs. Noch ist nichts bestimmtes zu Stande gekommen. Noch herrschen in vielen Staaten allgemeine Verwirrungen; und obschon verschiedene Fakta zum Bergsteck gekommen, so bleiben doch noch eben so wichtige Gegenstände zu berichtigen übrig. — Man steht daher für die Folge der Zeit in eben so banger Erwartung, als wie vor einem Jahre.

Von der Witterung und Fruchtbarkeit.

Der Herbst 1796. war Anfangs gut und angenehm, hernach aber mit nasser Witterung begleitet. Der Winter war meist gelinde. Der Frühling 1797. war warm und fruchtbar. Der Sommer war auch fruchtbar, so daß alle Früchte wohl gerathen.

Vom Krieg und Frieden.

Dem Frieden, auf den schon einige Jahr gedauerten Krieg zwischen Frankreich, Oesterreich und England, sahe man im Anfang dieses Jahrs um so mehr entgegen; als die französischen Völker in Italien sich im allgemeinen ausbreiteten, auch in die Oesterreichischen Staaten bis auf Neustadt, und sogar gegen Wien vorrückten; welches von Erfolg war, daß im Aprilmonat zu Udini ein Friedenseinleitungsvergleich mit Oesterreich zu Stande kam; der aber nach dem Erfolg für einen Waffenstillstand zu betrachten war, indem kein sicherer Friedensschluß erfolgte, und man wegen Fortsetzung dieses allgemein verderblichen Kriegs noch immer in Besorgung stehen muß. — So waren auch die Friedensunterhandlungen mit England beschaffen; selbst die Anlandung einer Kriegsflotte von den Franzosen auf Irland, war von keinem Erfolg zu Beförderung des Friedens. — Zwischen Frankreich und Portugall kam indessen in diesem Jahre der Frieden zu Stande. — Der Tod der russischen Kaiserin, Katharina II. den 17ten November 1796. verursachte in dem russischen Reich verschiedene Staatsveränderungen, die der neue russische Kaiser, Paul Petrowitz, als Thronfolger vornahm.

Aus



Auszug der neuesten Weltgeschichte,
die sich seit dem Herbstmonat 1796. hin und
wieder in der Welt, sonderlich aber in Europa,
begeben und zugetragen haben.

Merkwürdige Begebenheit
eines Menschen, welcher vom
Blitz getroffen worden.

Den 31. Juli dieses Jahrs wurde ein Tagelöhner in dem Dorfe Bardeleben in Deutschland, da er bey einem herannahenden Gewitter vom Felde nach Hause gehen wollte, vom Blitz getroffen und bewusstlos zu Boden gestürzt. Sämtliche Kleidungsstücke, auch die Schuhe wurden an den Vordertheilen zerrissen, und die Haut von der Stirn bis zu den Füßen beschädigt. Gleich darauf kam Regen mit Hagel vermischt, wovon einige Steine die Größe einer welschen Nuß hatten. Da der Körper vom Blitz entkleidet war, so fiel der Regen und der Hagel auf den bloßen Leib, und dieß hatte die Wirkung, daß der Mann nach einer Stunde ins Leben zurück kehrte. Er verwunderte sich beym Erwachen über die Schlossen, welche noch neben ihm lagen; noch mehr aber über seine Entkleidung und den Zustand seiner Kleider, und wußte nicht, was mit ihm vorgegangen war; da er wegen der, wahrscheinlich durchs Niederfallen entstan-

denen Schmerzen im Rücken, nicht aufstehen konnte, so rief er um Hülfe, wurde nach Hause gebracht, und scheint sich nach der Aderlaß, und andern angewandten Mitteln immer besser zu befinden. — Dieser Vorfall ist ihm so merkwürdiger, weil vielleicht die Natur hier ein neues Mittel gezeigt hat, wie man einem, vom Blitz getroffenen oder erstikten, und dem Anschein nach getödeten Menschen, zu Hülfe kommen könne. Auch beweiset er, wie gefährlich es ist, zur Zeit eines Gewitters, elektrische Sachen zu tragen; denn dieser so wunderbar gerettete Mensch wäre vielleicht nicht vom Blitze getroffen worden, wenn er nicht die im Felde gebrauchte Sense mit nach Hause genommen hätte.

Zu Murrtenz im Baslergebiet wurde vorigen Jahrs, eine 14 jährige Tochter vom Strahl getroffen, und plötzlich getödet; sie war in einem Rebhäuslein bey der Stadt, in der Mitte ihres Meisters und seiner Frauen, welche auch in Ohnmacht fielen, und sich aber bald wieder erholten.

Naturgeschichte von Erscheinung vieler Fliegen.



Den 30. Jull dieses Jahrs, Nachmittags in der vierten Stunde, nahm man zu Lemberg in Pohlen eine besondere Erscheinung wahr. — Ein undurchsehbarer Schwarm Fliegen, der die Sonne ver-

dunkelte, wo er zog, nahm keine Richtung westwärts über Lemberg. Ein Umstand, der zwar im Banat eben den vielen Sümpfen nichts neues ist, in Lemberg aber ungewöhnlich war. — Bey ihrem Vor-

Vorüberziehen fielen sie häufig herunter, und bedeckten einige Menschen auf den Strassen ganz, so daß sie Mühe hatten, das Ungeziefer herab zu bringen. Diese Sattung Fliegen, die aus der Austrocknung der Sümpfe entsteht, ist dem Viehe sehr schädlich, wenn sie auf selbes fällt; sie verbergen sich bey selbem in alle Defnungen, und verursachen, wenn man das Vieh nicht sorgfältig genug davon befreyt, Aufschwellen, und dessen Hinfallen; deswegen mag auch das Vorurtheil des gemeinen Mannes entstanden seyn, der glaubt, sie wären ein Vorbote der Viehseuche. Diese Fliegen dienen auch zum Beweise der grossen Hitze, welche in dazigen Gegenden in diesem Jahr ware, die fast alle Sümpfe ausgetrocknet hat. — Anno 1712. wurde diese Stadt mit einer ungewöhnlich grossen Menge Heuschrecken heimgesucht.

Von der Hornviehseuche.

Die Viehseuche hat sich nicht nur im dem vorigen Jahre 1796. schon an einigen Orten, hauptsächlich aber in verschiedenen Gegenden Deutschlands eingefunden; sondern sie herrschte laut Nachrichten aus Oberschwaben, letzten Sommer 1797. mit erneuerter Stärke wieder. — Als eine Ursache, daß sich diese Viehseuche neulich wieder ausgebreitet, geben einige an, es seyen an verschiedenen Orten, durch Unvernunft der Bauern und Sorglosigkeit der Obrigkeiten, den Winter über die Eingeweide des gefallenen Viehs, unter den Mist begraben, auch das Stroh aus den angestekten Ställen, statt es zu verbrennen, dahin geworfen worden; im Frühjahr darauf wurde dann alles dieses

zusammen auf die Felder und Wiesen hin ausgeführt. Ein Zeuge derselben meldet folgendes: „Mit eigenen Augen sahe ich, daß ein armer Soldner seine kranke Kuh an einem Ranken grasen ließ, der Geifer und Urath lief ihr beständig aus dem Maut und Nase, und fiel auf das Gras; gleich darauf trieb man die Herde aus, und das gesunde Vieh roch und graste auf der neulich vergifteten Stelle.“ Durch solcherley verschiedene Unvorsichtigkeiten ward leider diese Seuche je länger je ausgebreiteter. — Von Stuttgart wird vom 19ten Hornung gemeldet, daß sich diese Viehseuche in 227. Ortschaften und Höfen, also nicht ganz in dem vierten Theile des Herzogthums Wirtemberg geäußert, und in einem Orte mehr, im andern weniger gewüret. — So wurde ferner einberichtet, daß sich diesen Sommer zu Temeswar in Ungarn solche Krankheiten unter dem Hornvieh äussern, welche auch viele andere Thiere tödten. Von dem grössern Theil Italiens laufen ebenfalls folgende klägliche Nachrichten in Betref der Viehseuche ein: — Zu dem unbeschreiblichen Jammer und Elend des Kriegs, gefellte sich auch in Italien sowohl als in Deutschland, diese unglückliche Plage der Viehseuche; niemand weiß sich zu erinnern, daß selbige so allgemein herrschend und ansteckend war, als wie in den letzten Monaten des 1796 ger, und bis auf die Hälfte des 1797 ger Jahres, da man an so vielen Orten starke Einbuße des Hornviehs leiden mußte.

Bey dieser allgemein herrschenden Plage werden viele Vorbauungsmittel, dem Uebel zu steuern, um das gesunde Vieh noch zu erhalten, gebraucht; unter welchen

Den vornehmlich die Inokulation, als das wirksamste Mittel angepriesen wird; ferner nimt man auch eine starke Handvoll Gerstenmehl, solches nach und nach in einer guten Maass lauem Wasser aufgelöst, ein halb Glas voll Eßig darinn vermischt, und dem Vieh des Tags einmahl eingegeben; dieses soll besänftigend und kühlend seyn, auch das Geblüt erfrischen, und die aufsteigende Hitze hemmen. — Als Vorsichtsregeln können hauptsächlich auch beobachtet werden, daß man bey solchen Zeiten das Vieh immer gefräßig zu halten suche, sie weniger als bey gesunden Zeiten füttern, den Stall oft reinigen, und frische Luft einlassen, auch Ziegelsteine im Feuer glühend machen, Eßig darauf werfen, und so die Ställe damit räuchern; ferner soll man dasjenige Vieh, an welchem sich Krankheit äussere, sogleich vom andern Vieh absondern, und ohne sich in die äusserste Gefahr kommen zu lassen, sogleich zu schlachten; deswegen man sich bey solchen Vorsichtsregeln aber mit erprobten Viehärzten zu berathen verpflichtet seyn wird. — Allenhalben sollen indessen die kräftigsten Vorsichtsanstalten getroffen werden, daß nicht, wie leider zu besorgen ist, durch Unbesonnenheit oder Wucher, fatale Krankheiten unter den Menschen entstehen.

Hoher Todesfall.

Den 16 ten November 1796. traf die grosse Kaiserin aller Russen, Katharina II. ein Schlagfluß; einer ihrer Kammerdiener hatte sie zuerst in der Ohnmacht gefunden, in der sie vielleicht schon eine halbe Stunde gelegen war, und am 17ten hierauf gab sie ihren Geist im 68. Jahr ihres thatenvollen Lebens auf. — Sie war eine Tochter des Fürsten Christian August von

Anhalt-Zerbst, und wurde den 2 ten May 1729. geboren; vermählte sich den 1 ten Sept. 1745. mit dem russischen Großfürsten, nachherigen Kaiser Peter III. sie ist 2 mal Mutter geworden; den 1ten Okt. 1754. gebar sie den Großfürsten, Paul Petrowitz, nunmehr Kaiser von Rußland, und den 22. Dez. 1757. gebar sie eine Prinzessin, welche aber den 19 ten März 1759. wieder starb. Ihr Gemahl, Peter III. war ein feuriger Mann, und bey dem Antritte seiner Regierung den 5 ten Jenner 1762. unternahm er so vielerley Neuerungen in weltlichen und geistlichen Sachen, daß er den Unwillen seiner meisten Unterthanen auf sich zog. — Wegen seiner Neuerung hatte sich schon ein Aufruhr gegen ihn entsponnen; Katharina, die am meisten Ursache hatte, unzufrieden mit ihrem Gemahl zu seyn, und die Herzen des meisten Volks besaß, stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen, ließ sich am 9 ten Juli 1762. als Selbstherrscherin aller Russen ausrufen, und nahm an eben dem Tage ihren Gemahl gefangen, an welchem sie denselben in ein Kloster bringen ließ; er überlebte dieses Unglück nur wenige Tage, und starb am 17 ten Juli in seinem Gefängniß. — Von dieser Zeit an, besaß Katharina ungestört den russischen Thron, und brachte durch ihre weise Regierung den Ruhm und das Wohl der Nation auf den höchsten Grad; sie herrschte, prüfte, und wählte selbst, und verstand besonders eine glückliche Wahl in ihren Ministern zu treffen; sie belohnte Verdienste großmüthig, und in ihrem Charakter war sie stets aufgeweckt, leutselig, gelinde und mildthätig. — Nunmehr ist diese grosse Frau, eine der merkwürdigsten in der Geschichte, nicht mehr? Me

Alte Leute.

Zu Segedin in Ungarn starb im vorigen Jahre eine Frau in einem Alter von 117 Jahren. Diese Frau war Mutter von 2. würdigen Kriegern, von welchen der eine bey den russischen Truppen, der andere aber bey der kaiserl. königl. Armee, schon zu der hohen Würde eines Generals gestiegen sind.

Den 18. Dezember 1796. starb auf dem Dorfe Fissahn in Westpreussen ein Infalide, in einem Alter von 116 Jahren. In seinem 109 ten Jahre verheirathete er sich zum 3 tenmale. Der König ließ ihm ein Geschenk von 150 Thalern auszahlen, und auch noch eine monatliche Zulage von 1 Thaler angedeihen; diesen Thaler holte er jeden Monat selbst ab, und obschon der Weg hin und zurück, 2 Meilen beträgt, macht er solchen immer zu Fuß. — Fünf Tage vor seinem Ende ward er zum erstenmale krank, und starb wie ein ächter Soldat, ohne Furcht vor dem Tode.

In Irland starb kürzlich Daniel Bull, in einem Alter von 112 Jahren. — Er hatte 5 Frauen gehabt, wovon er die letzte, ein Mädchen von 14 Jahren, in dem Alter von 84 Jahren heirathete, und mit derselben noch 20 Kinder zeugte. — Er war bis an sein Ende von einer eisernen Leibsbeschaffenheit, trank in seinem Alter viel starkes Getränk, und gieng oft im Winter 8. bis 10. Meilen auf die Jagd, um sich Wildprät zu schleffen.

Den 19 ten Heumonath 1797. wurde in der Gemeind Waldstadt, im Kanton Appenzell V. R. beerdigt, Anna Mokin,

Hans Jakob Tanners sel. Wittwe von Herisau, welche ihr Alter auf 95 Jahr, weniger 14 Wochen gebracht. — Sie war über 51. Jahr im Estand, und hatte 8. Kinder, 36. Großkinder, und 20. Urenkel erlebt; auch konnte sie bis auf das letzte Viertelsjahr ihrer Arbeit obliegen.

Den 13. November 1796. starb zu Dürnten im Zürichgebiet, Heinrich Soz, in einem Alter von 94 Jahren.

Geburt, Todten und Eheliste, des Cantons Appenzell V. R. vom Jahre 1796.

	Geböhren.	Gestorden.	Ehen.
Trogen	51	100	12
Herisau	228	474	61
Hundwil	33	82	8
Urnäsch	96	166	13
Grub	25	37	7
Teufen	116	200	34
Gais	66	144	18
Spelcher	71	88	21
Walzenhausen	37	61	15
Schwellbrunn	90	130	23
Heiden	41	93	9
Wolfthal	49	77	10
Rehetobel	58	94	19
Wald	30	55	7
Neuth	17	38	6
Waldstadt	22	46	10
Schönengrund	19	34	8
Bühler	29	63	12
Stett	33	102	5
Luzenberg	19	30	8
	1130	2112	306

Sind also im Land Appenzell V. R. mehr gestorden als geböhren, 982.

Auszug der neuesten Staats, Kriegs und Friedensgeschichten 1797.

Der bisherige Krieg, der einer der merkwürdigsten und wichtigsten ist; erregt die volle Aufmerksamkeit und Sehnsucht nach dem Ende desselben. — Durch diesen seit 1792. gedauerten Krieg, hat sich gleichsam eine neue Welt entwickelt: Die Staatsformen und Sitten der Völker, die Gränzen der Länder, das Allianzsystem, die Machtverhältnisse der verschiedenen Staaten Europens; alles beynabe zeigt sich in einer neuen Lage. — Nachdem gegen dem Ende vorigen Jahres 1796. die französischen Völker aus Deutschland sich an den Rhein und die Gränzen Frankreichs zurück gezogen; in Italien hergegen zu Anfang dieses Jahrs, in die österreichischen Lande, in das Herz Oesterreichs, ja sogar gegen die Haupt und Kaiserstadt Wien vordrangen; so kam hierauf den 17 ten Aprill 1797. ein Waffenstillstand und Friedenseinleitung zu Stande, wodurch die Hofnung zum Frieden bey allen Freunden der Menschheit geweckt worden. — Noch jetzt aber steht man immer in banger Erwartung eines neuen Ausbruchs des blutigen Kriegs.

Von England.

Noch ward der Krieg von England so wohl zu Wasser als Land gegen Frankreich fortgesetzt. Noch spannt England die möglichsten Kräfte an, um Frankreich zu dämpfen; es bedeckt die Meere mit Kriegsschiffen, es gab Unterstützung an auswärtige Orte, es begünstigte viele Ausgewanderte, die die Waffen gegen ihr Vaterland trugen; welches nicht wenig in dem innern von Frankreich zu den

Komplotten, Verschwörungen und Bürgerkrieg Anlaß gab. Da hergegen England solche mit Ausgaben verbundene Unterstützungen in seinem eigenen Reiche empfinden mußte; denn der Kredit, so vor dem Krieg unermesslich war, sichtet sich einigermaßen eingeschränkt, seine Bank, womit es sonst Europa bewegte, sahe sich entkräftet, die Last seiner Taxen fast bis zum unerschwinglichen vermehrt, daher in vielen Gegenden Englands selbst Revolutionsgährungen zu entstehen drohten. — Seine

Selne zuvor schon riesenmäßige National-
schuld ward über ein Drittheil vergrößert ;
es wird die ganze englische Staatsschuld
mit Einschluß des letzten Anlehns, nun auf
408,655,570. Pf. Sterlinge berechnet ;
nur die Zinsen hieraus betragen jährlich
16,272,597. Pf. Sterling ; die Schuld
ist vom 5ten Juli 1796. an, bis zum 5ten
Juli 1797. um 62,357,302. Pf. Sterl.
vermehrt worden. Es sollen also schon die
jährlichen Zinsen der englischen Staats-
schuld mehr, als manchmal die sämtlichen
jährlichen Einkünfte einer ganzen Mo-
narchie betragen. — Es ward sogar be-
rechnet, daß wenn man die jährliche Zins-
zahlung, auf alle Köpfe der Engländer
gleich vertheilen wollte, so hätte jeder bey-
nahe 14. deutsche Gulden nur darvor zu
bezahlen.

Selbst ein englischer Staatsmann
von der Opposition, der zum Frieden
stimmte, bemerkte und sagte : — Durch
Fortsetzung dieses Kriegs haben wir so
viele Millionen Schulden angehäuft, und
Ströme brittischen Bluts vergossen ; die
Minister wollten Holland retten, und es
fiel in die feindliche Hände ; die Monar-
chie in Frankreich herstellen, und es wur-
de eine Republik ; und verschiedene Län-
der wurden bis auf ihre Grundveste er-
schüttert. Indessen bemerkt man, daß
der Weltbekannte Minister Pitt immer
noch das große Zutrauen vom Parlament
besitzt, und selbiges nach dessen Gesinnun-
gen zu leiten wußte. Nie war noch ein
englischer Minister in einer so guten Lage,
die größten Plane auszuführen, wie Pitt ;
nie genoß aber auch nicht leicht einer in so
hohem Maas die Gnade des Königs, Zu-
trauen des Volks, und Unterstützung des

Parlaments, wie Er ; daher kam dann
oft die hohe Achtung, für den Namen,
den er trug.

Von Spanien.

Der Frieden, so Spanien gegen
Frankreich beobachtete, verursachte um so
mehr den Krieg zu Wasser gegen England.
— Inmittelst sahe Spanien seinen Vor-
theil dennoch immer besser ein, von der
Koalition abzugehen, zu ihren natürlichen
Allirten, zu ihren wahren Interessen an
Frankreich zurück zu kehren, ihre Waffen
mit denen der Republik zu vereinigen, und
inzwischen das mögliche zu einem allge-
meinen Frieden beyzutragen.

Von Frankreich.

Die Weltgeschichte hat schwärzlich
etwas aufferordentliches aufzuweisen,
als die Revolution in Frankreich, wo mit
eineinmahl im Herzen von Europa, ein-
mehr als tausendjähriger Thron niederge-
stürzt ward, und sich eine Republik bil-
det ; die sogleich in ihrer Entstehung dem
zahlreichsten Bund von Feinden, sowohl
zu Wasser als Land entgegen stand.

Gleichwie in der Weltgeschichte,
schwärzlich ein Beyspiel der französischen
Revolution gleich kommt, so wird dieser
Krieg der vielfachste, den je ein Volk ge-
gen so viele Staaten führte, das Erstaun-
nen der Nachwelt seyn. Das Schicksal
von Europa stand seit Jahrhunderten nie
auf einem so entscheidenden Punkt für das
Stehen und Fallen der Staaten, als es
ben in der jetzigen Zeit. Die Revolution
in Frankreich, die so brausend und schnell
hervor

hervor brach, veränderte vieles in ganz andere Gestalt um; ungeachtet sie von ferneren und nahen Mächten bekämpft, von zahlreichen inneren Parteien untergraben ward, erhält sie sich doch; ungeachtet dieses unglücklichen Kampfes, schwang sich Frankreich durch alle Gewitter durch, und brach aus seinen Grenzen hervor, bemächtigte sich vieler benachbarten Staaten, machte die entfernteren zittern, trennt die furchtbare Koalition, schrieb sogar seinen Feinden Gesetze vor, und liefert ein Beyspiel, dergleichen die Geschichte schwärzlich aufzuweisen hat.

Nachdem die französischen Völker am Ende vorigen Jahrs, sich aus Deutschland an den Rhein und die französischen Gegenden zurück zogen; hergegen die italienische Armee unter dem General Buonaparte in das Oesterreichische vordrangen, war solches von dem Erfolg, daß im Aprilmonat 1797. mit England zu Lille in Flandern an einem Frieden gearbeitet ward, der aber bis dahin noch nicht zu Stande gekommen; so wie mit Oesterreich zu Udint am 17 ten April nach einer vorhergegangenen Friedenseinleitung immer am Frieden gearbeitet wurde, welchen Frieden man sehnlichst wünschte, bisher aber umsonst.

Inzwischen lassen die französischen Generale nicht ermangeln, ihre Kriegsvölker auf eine angenehme Art zu ermuntern, so wie an die französisch-italianische Armee folgender Aufruf im Frühjahr ergangen: „Die Einnahme von Mantua macht einem Feldzug ein Ende, der euch Anspruch auf den immerwährenden Dank des Vaterlands erwarb. In 14. Feldschlachten und in 60. Gefechten wa-

ret ihr Sieger. Ihr habt über 100,000. Gefangene gemacht, 500. Feldstücke, 2000. Bestungskanonen und 4. Schiffbrücken erobert. — Die Kontribuzionen der eroberten Länder, ernährten, unterhielten und bezahlten die Armee, während dem Feldzug. Ueberdas habt ihr 30. Millionen dem Finanzminister zum Behuf des öffentlichen Schazes zugesandt; der Republik die herrlichsten Länder Europas gewonnen, und die französische Fahne weht zum erstenmahl am Gestade des adriatischen Meers.“

Frankreich bleibt also immer ein Gegenstand der Bewunderung, weil es gegen die größten Mächte einen Krieg über die 6. Jahre ausgehalten; mitten in den Erschütterungen, fast auf allen seinen Grenzen Eroberungen machte; und bey der neuen Verfassung immer vester hielt. — Daß indessen Frankreich bey allen den Eroberungen, den Frieden so nöthig, als andere Staaten bedarf, erzeigt sich aus verschiedenen Umständen; auch selbst der zerrüttete Zustand ihrer Finanzen, machte ihm diß um so nothwendiger, denn obgleich im inneren Frankreich, durch die unermesslichen Zuflüsse, die es aus so vielen eroberten Ländern zog, der Umlauf des baaren Geldes unstreitig grösser ist, als sie es vor dem Kriege war, so sind die Kassen des Staats dennoch wieder bereits erschöpft, und oft gibt es einzelne, die sich während des allgemeinen Mangels Schätze häuften. Bey den ungeheuren Ausgaaben, welche die Regierung bestreiten mußte, waren die Millionen, welche Moreau und Jourdan aus Deutschland, Buonaparte aus Italien, in den Nationalschaz abgeschickt hatten, bereits wieder verschwunden.

Von

Von Deutschland.

Der gegenwärtige Krieg wird von Deutschland in diesem Jahre, theils aus möglichsten Kräften geführt, theils um zu einer Friedensunterhandlung mit Frankreich zugehen, gleichseitig als Waffenstillstand beobachtet. Es ist also dieser Krieg in seiner ganzen Dauer, auch für Deutschland so zu sagen ein fast ununterbrochener Kampf gewesen; auf einem so unermesslich gedehnten, und so thätig besetzten Schauplatz, daß von den Grenzen Hollands bis zum adriatischen Meerbusen, fast kein militärischer Punkt war, wo die tapfern deutschen Krieger nicht gekämpft haben. — So wie aber die französischen Völker im vorigen, und zu Anfang dieses Jahrs, schnell im Vorrücken begriffen waren, und selbst in diesem Jahr, der Haupt und Kaiserstadt Wien droheten; eben so schnell wurden solche durch die klugen und schnell ausgeführten Manöver des tapferen Erzherzog Karls genöthiget sich wieder zurück zu ziehen. — Inzwischen bleibt der Aprillmonat dieses Jahrs 1797. für Oestreich immer merkwürdig; die reissende Schnelligkeit, womit der französische General Buonaparte an der Spitze der italienischen Armee, ins Herz von Deutschland vorgedrungen, verursachte sogleich eine allgemeine Bestürzung. Oestreich, welches so lange schon nie mehr einen Feind so nahe an seiner Hauptstadt, überhaupt sich nie mit einer so vielseitigen Gefahr bedroht gesehen hatte, bot allen Kräften seiner grossen Ländermasse dagegen auf. — Alles drängte sich selbst in der Kaiserstadt wetteifernd unter die Waffen, kein Stand, kein Alter blieb zurück. Auch Böhmen folgte diesem

Beispiel. — In Ungarn rüstete sich der Adel zu einer allgemeinen Vertheidigung. In den Tirollern war der alte Volksgestirnis für Selbstvertheidigung, so stark wie jemals, erwacht. — Dieser grosse Gegenstand war indessen von Erfolg, den weiteren Vorschritten Einhalt zu thun, und einen Waffenstillstand zu bewirken, welches von Erfolg war, daß eine Friedenseinleitung dadurch zu Stande kam, woraus wir bald den so sehnlich erwünschten Frieden hofen.

Von Preussen.

Preussen beobachtet stäts den Frieden mit Frankreich, so wie es ihn mit den andern Staaten zu unterhalten suchte, indeme es die wahren Früchte davon genießet; denn durch die Ruhe, so in den preussischen Staaten herrscht, wird der Wohlstand und die Zufriedenheit immer sichtbarer. — Auch in den neuen Besitzungen von Pohlens Antheil, war der Hauptzweck immer, ihn immer mehr zu befestigen. — Bey diesem politischen Augenmerk wird die Neutralität in wohl bewafneten Stand unterhalten, um so wohl für Norden als Deutschland furchtbar zu seyn.

Von Portugall.

Das vorhin so friedliche Portugall, kam zu Anfang dieses Jahrs mit Frankreich ebenfalls zu offenbaren Kriegsauftritten; allein es sah die nachtheiligen Folgen des Kriegs alsobald ein, und war daher bemühet, nun zu einem Frieden zu gelangen, welcher auch am 10ten Augustmonat 1797. erfolgte, wo Portugall mit
Frank

Frankreich einen Friedens und Freundschaftstraktat abgeschlossen. — Portugall sucht hergegen für sich, für Ruhe und gute Verfassung zu sorgen, auch seine auswärtigen Besitzungen wohl zu beobachten, damit diese Bewohner, die Insulaner, keine Ursache zu Gährungen äussern.

Von Italien.

Italien war es, welches am ersten durch die unermesslichen Veränderungen, die sich innerhalb eines Jahres in diesem schönen Lande zugetragen, sich in eine ganz neue Verfassung umbildete. Die Siege der Franken in Italien, liefen mit einer solchen Schnelligkeit fort, daß sie in kurzer Zeit Meister von allen österrichischen Besitzungen waren, und ganz Italien erschütterten. — Dieser schnelle Flug eines Jahres veränderte es mehr als sonst in Jahrhunderten nicht erfolgt, so daß mit einemmale sich in seinem Herzen ein neuer Freystaat bildete. — So kam in diesem Jahre den 19ten Febr. 1797. der Frieden zwischen Frankreich und dem Papste Pius VI. zu Stande, welcher in 26. Hauptartikel verfaßt ist, und allererstens Friede und Freundschaft zwischen dem Papste und der französischen Republik, gegeneinander zu beobachten versprochen wird.

Auch die Staaten von Venedig wurden den Franzosen zu Theil, und diese 500. jährige Verfassung in eine andere Gestalt umgeformt, denn es wurden bey diesem Anlaß besondere Bedingnisse geschlossen; und da Venedig am Himmelfahrtsfeste dieses Jahr nun keinen Doge mehr hatte, unterblieb die so viele Jahr-

hunderte gedaurte Vermählung des Doge mit dem adriatischen Meer, dies Jahr zum erstenmal, und das Meer wurde in Witwenstand versetzt. — Der König von Neapolis sucht sich ebenfalls durch Friedensverträge mit Frankreich zu sichern, welches um so mehr erfolgen mußte, da die Unruhen in diesen Staaten die eigene Aufmerksamkeit und Macht erforderte, um die Ordnung und bisherige Verfassung bezubehalten. — Korsik zerbrach die vorige Verfassung, worunter es einige Zeit gestanden, und schließt sich wieder an das alte Vaterland, und an die Konstitution der Franken an. — Genua konnte durch die kluge Regierung, am ersten von auswärtigen Kriegsüblen sich gesichert halten; in seinem inneren aber hergegen entstanden Gährungen, die in völlige Revolution ausgebrochen, und denen es nicht mehr Einhalt zu thun vermochte, und erst für die Folge eben so sehr in Besorgung stehet. Genua als die Hauptstadt, würde sich selbst in gutem Vertheidigungsstand befinden; es zählt über 400. Kanonen, und ein Arsenal, aus dem man 50. bis 60,000. Mann Infanterie bewaffnen kann. Ueberhaupt aber durch ganz Italien, von dem Fuße der Alpen bis zur Meerenge von Sizilien, scheint der Revolutionsgeist sich aufbäumen zu wollen; selbst der König von Neapel, ungeachtet seines Friedens mit Frankreich, war ge-nothiget, seine Truppen immer auf dem Kriegsfuße gestellt zu halten.

Solte aber inzwischen in den italiänischen Staaten gegen die Hofnung zum Frieden, unglücklicher Weise der Krieg wieder ausbrechen, so ist aus den Umständen zu schliessen, daß selbiger fürchterlicher,

licher, als jemals wüthen werde, weil alle möglichen Anstalten getroffen werden, um die Hauptfestungen zu verprostantiren. — Die französische Armee beträgt 80,000 Mann, ohne die Armee der italienischen Republikaner, welche auf 70,000 Mann geschätzt wird, an deren Spitze der Held Buonaparte ist; neben ihm sind die übrigen Generale, welche das volle Vertrauen der Soldaten genießen, und bereit sind, den Tod im Schlachtfeld für ihre Freiheit aufzuopfern; überdas sind die freygewordenen Einwohner des venezianischen festen Landes bereit, neue Heerschaaren zur französischen Armee zu stoßen. — Es liegt jetzt ein dichter Herbstnebel auf dem Horizont, doch der Tag nähert sich, und es wird sich bald entscheiden, ob wir Regen oder Sonnenschein haben werden.

Das ehemahlige Holland.

Holland, das am äußersten Ende des nordwestlichen Deutschlands liegt, und ehemals auf der großen Weltchaubühne eine merckliche Rolle spielte, ward durch die Staatsumbildung ganz erschüttert, und sucht sich nun in der neuen Verfassung als batavische Republik allmählich wieder zu erholen; es arbeitet an seiner Konstitution, und erwartet gleichsam als ein wiedergebornes Volk, die ruhige Lage und die Herstellung seiner alten Handelsmacht. — Die französische Regierung, welche an allen wichtigen Ereignissen dieses Staats den ernstlichsten Antheil nimmt, läßt sich auch sehr angelegen seyn, zu Errichtung einer gemäßigten Konstitution, das mögliche beizutragen; obwohl man in Besorgung gestanden, die Verwerfung des ersten Konstitutionsplan möchte allge-

meine Unruhe absetzen, so ist doch nach den Nationalgesetzen Ruhe und Ordnung beybehalten worden. — Am 21. Herbstmonat 1797. war von dem President, die Uebersetzung der Ratifikation des vom 1ten Jult zwischen Spanien und der Republik, geschlossenen Schutz und Trutzbündnisses verlesen worden: die beyden kontrahirenden Mächte verpflichten sich, so lange der Krieg dauern wird, gemeinschaftliche Sache zu machen, und einander aus allen Kräften beyzustehen. — Auch williget der König von Spanien in die Entschädigung ein, welche Holland fordert, wegen Schiffen, die 1779. und 1780. sind weggenommen worden. — In der gleichen Zeit giengen auch günstige Nachrichten ein, daß die Hauptstadt der holländisch ostindischen Besitzungen, Batavia, und das übrige der Insel Java, sich in dem besten Vertheidigungsstand befinden, an nichts Mangel leide, und viel Geld im Umlauf seye. — Ob die Rückgabe des Vorgebirgs der guten Hoffnung, welche Holland von der französischen Republik fordert, standhaft seye, ist durch die Folge der Zeit noch zu erwarten.

Holland bleibt indessen in Ansehung seiner Entstehung immer ein merkwürdiges Land. Es bildete aus seinen Sümpfen und vom Meere abgerungenen Borden, so durch Kanäle gesichert, gleichsam eine paradiesische Lage. Es machte Eroberungen in allen Erdtheilen, und in Ostindien gleichsam ein Kaiserthum. Es ist mit einer Menge von grossen und prächtigen Städten übersät. Vor dem Krieg besaß es eben so viele konventionelle Reichthümer, eben so unermessliche Vorräthe von Handelswaaren und Lebensmitteln, wie

wie die blühendsten Staaten Europens. Durch die Thätigkeit seines Handels mit dieser Lage verbunden, machten sich viele Länder an selbige zinsbar. Es hat an sich selbst wenig Getraide, und doch verkaufte es dessen in grosser Menge an andere Länder. Es hat keine Neben, und doch trieb es einen unermesslichen Handel in Weinen und Brantwein. Es hat keine Ader von Bergwerk, und doch wadete man daselbst in Gold und Silber. — Kurz, man pflegte von Holland zu sagen: Norwegen sey sein Wald, die Ufer des Rheins und der Garonne seine Weingärten, Schlesien, Pohlen, Sachsen, Spanien und Irland seine Schäfereten, Pommern, Preussen und Pohlen seine Fruchtfelder, Indien und Arabien seine Gärten. — Lange Zeit war diese Republik auch durch ihre Macht furchtbar; vermöge ihres Interesse zur See und in der Handlung, stand sie stäts im unmittelbaren Verhältnisse mit den Mächten des Nordes.

Dänemark und Schweden.

Diese Staaten haben in dem Laufe dieses Jahrs nachdrücklicher, als in allen vorhergehenden, ihr Ansehen gegen alle Mächte Europens behauptet, und durch Beobachtung einer strengen Neutralität, das Glück und Wohl ihrer Einwohner augenscheinlich befördert. — Schweden sowohl als Dänemark, suchen sich in der Politik und im Gleichgewichte Europens, unerschüttert in Ruhe zu erhalten; es spart die Bevölkerung und seine Schätze; glücklich, daß eine weise Regierung, von Leidenschaft fern, einen ihm nützlichen Handel begünstigt, als wenn sie es mitten

in die Ruinen eines verheerenden Krieges hinschleuderte.

Das vormahlige Pohlen.

Es bestättiget sich zuverlässig, daß nunmehr die Angelegenheiten wegen der Theilung Pohlens, zwischen Oestreich, Rußland und Preussen, neulich gänzlich sind berichtet worden, wodurch alle bisherige Gerüchte von der Wiederherstellung eines Theils der ehemaligen Republik Pohlens nun erlöschen, und in der Folge mögte es aus dem Verzeichniß der Mächten gelassen werden.

Von Rußland.

Durch den Tod der bisherigen Herrscherin Rußlands Katharina II. zeigen sich keine Hauptveränderungen in dem europäischen Staatsystem; der neue russische Kaiser zeigt zum Voraus, für das Wohl seines eigenen Reichs besorgt zu seyn, Ruhe und Wohlstand zu befördern; er hat daher gegen allen zu Petersburg befindlichen Gesandten das Verlangen bezeugt, mit denselben die vorigen Freundschaftsbande stäts beyzubehalten, und selbst gegen die Türken mit dem Beysatz versichern lassen, daß er auf seiner Seite den geschlossenen 10 jährigen Waffenstillstand auf das pünktlichste erfüllen würde, und hoffe zugleich, daß die hohe Pforte in Ansehung seiner von gleichen Grundsätzen beseelt seyn werde. — Der neue Kaiser hat auch das alte, von Peter I. aufgehobene Gesetz, wodurch die Frauen von dem russischen Throne ausgeschlossen sind, wieder hergestellt. — Um der Lage der Dinge gewiß zu seyn, begiebt sich der Kaiser

Kaiser oft unerkannt an verschiedene Orte, um in erforderlichen Fällen die beste Ver-
ordnung zu treffen. — Daß entscheidende Uebergewicht, welches Rußland über jedes Reich in Europa und Asia bis dahin behauptet hat, scheint ferner das Hauptaugenmerk zu seyn.

Man hat berechnet, das während der Regierung der lezt verstorbenen Kaiserin, sich das rufische Reich um 10,000. Quadratmeilen vergrößert, 260. ganz neue Städte angelegt, und mehrere verschönert; auch bemerkt man, daß die bey ihrem Regierungsantritte fast aus lauter hölzernen Häusern bestehende Stadt Petersburg, durch ihre Aufmunterung und Unterstützung, jetzt meistens mit massiven steinernen Gebäuden pranget.

T ü r k e y.

Mit voller Aufmerksamkeit beobachtet die türkische Regierung den Gang der europäischen Angelegenheiten, und die Kriegsauftritte in demselben, weil in verschiedenen Gegenden des Reichs sich ebenfalls französische Prinzipien von Freyheit und Gleichheit äussern. — Selbst zu Konstantinopel herrscht unter den Janitscharen Mißvergnügen, wo es oft zu bedenklichen Ausbrüchen kömmt, so daß man mit Mühe verschiedene rebellische Pascha für einige Zeit wieder zur Ruhe gebracht. Man bemerkt überhaupt, daß die Pforte die Vorfälle in Italien um so mehr beobachtet, da der Revolutiongeist an den benachbarten türkischen Grenzen immer mehr sich ausbreitet; auch wird die Pforte dardurch beunruhigt, daß die aufrührerischen Provinzen, oder die Griechen überhaupt, sich von der Pforte los zu reissen scheinen.

Tod des französischen Ober- General Hoche.

Den 18 ten Herbstmonat 1797. verstarb zu Weylar der bekannte französische General Ludwig Lazarus Soche, in einem Alter von 30. Jahren, an einem mit mehreren Umständen begleiteten Entzündungsfieber. — Sein Leichnam ward sogleich in der Generalsuniform auf einem Paradebette ausgesetzt, und so lange er über der Erde lag, ihm zu Ehren alle Viertelstund eine Kanone gelöst; hierauf mit dem gehörigen Pomp von Weylar nach Koblenz gebracht, und dort auf dem Petersberge neben dem General Morkau beerdiget. — Von seiner Biographie hat man folgendes: er war anfänglich Soldat bey der französischen Garde, im Jahr 1784, hernach Divisionsgeneral den 23. Oktober 1793, Chef der Moselarmee den 15 ten November 1793. bis März 1794, entsetzte mit Pichegru die Bestung Landau, trieb die Kaiserlichen aus dem Elsaß, und zwang sie nebst den Preussen im Dezember 1793. über den Rhein zurück zu gehen, ward im Jahr 1794. abgesetzt und verhaft, gegen Ende des Jahrs 1794. Chef der Armee von Brest und Cherburg, den 20ten Juli 1795. lieferte er den gelandeten Emigranten auf der Halbinsul Quiberon eine Schlacht, und nahm sie alle gefangen, zu Anfang dieses Jahrs 1797. wurde er Oberbefehlshaber der Maas und Sambresarmee. — Seine Leibsbeschaffenheit war stark und feurig; er strengte alle seine Kräfte an, um die wichtige Rolle, die ihm übertragen ward, gut zu spielen; seine Einferkerung unter Robespierre, die aufferordentlichen Strapazen, die er auszustehen hatte, haben seine Kräfte nach und nach erschöpft, und seinen Tod befördert.

Der tapfere Prinz Carl, und Minister Pitt;

I.



II.



G

I. Prinz

I. Prinz Carl. — Der bekannte Kriegsheld der Deutschen, ein Bruder Kaiser Franz II. Dieser Prinz Carl, k. Reichs General Feldmarschall Lieutenant, ward gegenwärtig in einem Alter von 27. Jahren, zu grossen Kriegsunternehmungen bestimmt; so wie dessen Heldenthaten in dem Krieg gegen die Franzosen es im Ganzen bewiesen. Carl war es, der die Franzosen im vorigen Jahre aus Deutschland bis an die Grenzen Frankreichs zum Rückzug genöthiget; auch in Italien dem franz. General Buonaparte am meisten zu schaffen machte, bis endlich die schon so lang gewünschte Friedenseinleitung, im Juny dieses Jahrs erfolgte.

II. Der bekannte Minister Pitt in England, der bey den bisherigen politischen und Kriegs-Angelegenheiten Europas, durch seinen Einfluß so viel Aufsehen erregte, war Pitt der jüngere; dessen Vorfahrer schon in der englischen Regierung von nicht geringer Bedeutung waren; dieser aber wußte seinen Wirkungskreis im größten Maasse auszubreiten, daß daher so viele Entschlüsse, nach dessen Leitung erfolgten. Dieser Pitt war in dem blühenden Alter von 40. Jahren; sein größtes und einziges Vergnügen sind die Staatsgeschäfte, denen er rastlos alle Stunden widmet; und ungeachtet seiner unermesslichen Reichthümer, lebte er sehr sparsam in seinem Hauswesen; von seinem Vater erbte er auch das außerordentliche Talent, eine Volksversammlung zu regieren; als Redner ist er daher mitten im Feuer seiner Beredsamkeit, klar und bestimmt. — So ist nun überhaupt der gegenwärtige vornehmste englische Minister beschaffen.

Unglückliches Schicksal des Orts Eglingen.

Der Ort Eglingen in Schwaben hat in einem Zeitraum von 9. Monaten alles Unglück erlitten, das sich beynah nur zusammen denken läßt. — Gegen Ende des Julius vorigen Jahres verwüstete ein schrecklicher Hagelschlag die ganze gesegnete Erndte. — Bey der kurz darauf folgenden Retirade der k. k. Armee nach Baiern, wurde Eglingen schon von den durchziehenden Freykorps hart mitgenommen, kam in das Feuer, der sich bey Anmerdingen hartnäckig bekämpfenden beyden Armeen, und wurde zuletzt 8. Tage lang, von den französischen Truppen ausgeplündert, so daß den armen Einwohnern nichts als ihre leeren Hütten übrig blieb. — Von dem Herbst an, und den Winter hindurch, litt Eglingen, so weit als noch einiges Vieh vor dem Feinde gerettet worden war, viel, sehr viel, von der in Schwaben herrschenden Viehsenche. — Endlich machte eine am 16. May dieses Jahrs, daselbst unter einem Strohdache ausgebrochene Feuersbrunst, das Maas des Uebels voll. Das durch einen heftigen Sturmwind angefachte Feuer, legte in wenig Stunden 47. Gebäude, nebst dem Kirchthurne in die Asche; alle Hilfe, alle Anstrengung der Kräfte war vergebens; nur ein während dem Gewitter gefallener heftiger Platzregen, hemmte die Flamme, die ausserdem den übrigen Theil des Dorfs auch noch verzehret haben würde. — Nun sind die Einwohner Eglingens, in den äusserst betrübten Umständen! Ihr glücklichern, ihr reichen Kinder der Erde! theilet diesen armen Eglingern von eurem Ueberflusse mit.



Hier ist vorgestellt zu sehen, der berühmte französische Krieger, Hufschmid aus der Vendee, von welchem oft Erwähnung geschieht; der ohne andere Waffen, als seinen Schmiechammer, siegreich aus einem Gefechte mit der Beute der Ueberrundenen zurück kehrte. — Dann ist ebenfalls in obiger Vorstellung auch bemerkt, eine von den Erdhütten, aus welchen gewöhn-

lich die Lager der Neufranken in Ermangelung der Zelter besteht. Ueberhaupt hat man den ganzen Krieg über bemerkt, wie einfach die Franzosen oft zu Werke gingen, wie mit leichten Kriegsbedürfnissen sie manchmal Sieger geworden, und in so geringen Kleidungen, das mit dem Militarstand nicht allemal zu vergleichen war, dennoch sich durchgeschwungen haben.

Schrei-

Schreiben aus Wien bey der besorgenden Belagerung von den Franzosen.

Es war am 11. Aprill 1797. wo die bedenkliche Lage Wien folgender maßen beschrieben wurde: — Seit mehreren Tagen sprach man hier in allen Gesellschaften von einem Waffenstillstand; aber bald darauf hieß es wiederum, die vorgeschlagenen Bedingungen des General Buonaparte seyen zu hart gewesen. Indessen ist alles so verworren, daß man nicht weiß, was man reden oder denken soll. — Da die Franzosen nur noch etwa 30. Stunden von dieser Kaiserstadt entfernt sind, so ist die Kaiserin den 7 ten Aprill des Abends mit der ganzen kaiserlichen Familie nach Prag abgegangen. So ist auch das kaiserliche Archiv nebst dem Hausschatz, aus Vorsicht in Sicherheit gebracht worden. Die meisten Grossen haben sich ebenfalls geflüchtet. — Alle Gewerbe und Handthierungen stocken; und alles sieht einander an, wie in den Tagen der tiefsten Trauer, voll Bekümmernis und Mißmuth. Auf Befehl des Ministeriums haben sich alle Fremden von hier entfernen müssen; ihre Zahl wird wegen den vielen Handthierungen auf 30,000. angegeben, dahero sie zu grossen Haufen auswandern; sie müssen aber ihren Weg nach Böhmen, Mähren und Gallizien nehmen. — Alle Gerichtsstellen sind bis auf weiteres geschlossen; und die Beamteten mit ihrem Gehalt entlassen worden. — Die Zug und Reitpferde des hiesigen Adels und der Bürgerschaft sind alle in Requisition gesetzt; man schätzt die Zahl derselben auf 24,000. Kein junger Mensch, der ein geborner Wiener ist, darf sich ohne Er-

laubniß der Poltzen aus der Stadt entfernen. Die sämtlichen hiesigen Studenten haben sich anerbotten, das Volk gegen die Franzosen aufzumahnem; sie zogen vorgestern Nachts mit Musik und Fackeln in den grossen Hof, wezten ihre Degen, und schreien aus vollem Halse: Es lebe Franz, wir wollen alle für ihn sterben! nur befürchtet man von diesen lateinischen Streichern, etwelche Unfugen. Das Fuhrwesen wegen dem gewaltigen Flüchten ist in ausserordentlichem Preiß; der Lohn eines Fuhrwerks mit 2. Pferden nach Prag, wird bis auf 150. Gulden getrieben, und für ein Reitpferd dahin, wird 40. Gulden bezahlt.

Schnelle Bekehrung.

Im Julius 1797. sekte ein handfertscher Soldat einem französischen Bauer, nachdem er ihn vergebens um Viktualien gebeten hatte, sein Seitengewehr auf die Brust, und drohete ihn durchzustossen, wenn er sie ihm nicht gutwillig gäbe. — Der Bauer holte darauf seinen noch übrigen geringen Vorrath, und gab ihn dem Soldaten mit Weinen und Klagen; dadurch ward der Soldat so gerührt, daß er ihm nicht allein alles wieder zurück gab, sondern auch seinen Schnaps und Kommissbrodt mit ihm theilte, und seine Kameraden herzlich bat, des armen Mannes und seiner unglücklichen Familie jetzt und in Zukunft zu schonen, und sie zu schützen! — „Wie konnte ich doch so grausam handeln? sagte er zu den umstehenden Soldaten. Nein — das ist nicht meine Natur — und nun habe ich es jezunder in der That erfahren, das Geben seliger als Nehmen ist!“

Die Tapferkeit und Treue der Tyroler.



Es war im Jahre 1703. da bombardirte Vendome Trient, von der andern Seite waren die Bayern über Ruffstein eingedrungen, und der Kurfürst und der

französische Feldherr hatten schon den Tag verabredet, wo sie miteinander zu Bräuen speisen wollten. Da erhob sich das Tyrolervolk in seiner Kraft; ohne andere Hülfe

Hülfe, als seine Treue und seinen Muth, ohne andere Anführung, als die einiger Forstmeister, und einiger gemeinen Soldaten und Bauern, griff es unerschrocken die Feinde an. — Was den gezogenen Röhren der Schützen, dem Stein und Baumstämmehagel in den Hohlwegen und Bergengen entrann, das fiel unter den Sensen, Beilen und Heugabeln der nacheilenden Bayern. — Vendome verlor den größten Theil seines Gepäcks; sein Fußvolk erlitt ähnliche Niederlagen, und von den vorgedrungenen Bayern, sahen viele ihr Vaterland nicht mehr. — Auch die Bergfeste Ruffstein wurde von diesem tapfern Landvolke erstürmt; ausgehöhlte Baumstämme mit eisernen Ringen beschlagen, und Steine waren die Kanonen dieser Bayern; (wie aus der Vorstellung zum Theil zu sehen.)

So zeigten sich die Tyroler in dem vorigen Jahre 1798. gegen die französischen Kriegsvölker, von gleicher Tapferkeit und Treue ihrer Vorfahrer besetzt. Erstaunend war der Eifer, der Enthusiasmus, und die Eintracht, womit Adel, Bürger und Bauer zu den Waffen griffen, um in einer Linie dem gemeinsamen Feind die Stirne zu bieten. Ja der Muth der Tyroler soll sich so weit ausgedehnt haben, daß selbst das Jammergeschrey unzünder Kinder, und die Thränen zärtlicher Gattinnen, nicht mehr im Stande waren, Väter und Gatten vom Auszug gegen die Feinde zurück zu halten. Bewundernswürdig war der Gemeingeist, der in den Herzen der braven, redlichen, starkmüthigen Felsensöhne Tyroler herrschte. — Die unerschütterliche Treue dieser Nation gegen ihren Landesfürsten, ihr unbezwing-

licher Muth, ihr standhaftes Ausharren in der Zeit der höchsten Gefahr, verdient ein Ehrendenkmal in der Geschichte der Deutschen.

Der edle Neufranke und der Schulmeister.

Ein deutscher Schulmeister, der schon verschiedene Mißhandlungen von den französischen Räumungskommissarien, und ihren Begleitern erduldet hatte, und dem sie nun auch die Auslieferung der anvertrauten Armankasse abdringen wollten, flüchtete sich in einen Wald, wo ihn seine Tochter um Mitternacht aufsuchte, und heimlich in die Kirche brachte. — Hier machte sie ihm in einer abgelegenen Sakristey ein Lager von Stroh zurecht, und versorgte ihn alle Nacht mit Lebensmitteln. Zwölf Tage hatte dieses gedauert, als ein französischer Offizier, der in dem Schulhause einquartiert lag, die nächtlichen Gänge des Mädchens zur Kirche bemerkte, und weil sie oft darinn bis Mitternacht verweilte, neugierig wurde, die Ursache zu erforschen. — Eines Tages hatte sie vergessen, die Kirchthüre zuzuschließen; dieß benutzte der Offizier, und versteckte sich am Abend, kurz vor ihrem Eintritt in die Kirche. Das Mädchen kam zur gesetzten Stunde, schloß die Thüre ab, gieng, als ob es Tag wäre, den langen Gang nach dem Chor hin, und stieg hinter dem Altar die Treppe hinauf nach der Sakristey. Der Offizier vernahm nun 2. Stimmen, die vertraut sprachen, schlich leise nach und lauschte; als er einigemal das Wort, Vater, vernahm, errieth er bald den Zusammenhang, denn die Geschichte von dem entwichenen

welchen Schulmeister war ihm bekannt. Entzückt von diesem schönen Zug kindlicher Liebe, wartete er, um das Mädchen nicht zu erschrecken, bis sie weggegangen war, und zeigte sich hierauf dem Schulmeister, dem Anfangs nicht wenig bange wurde. Allein der rechtschaffene Offizier nahm ihn freundlich bey der Hand, und sagte: — „fürchte dich nicht, du guter Mann, ich komme, um dich und dein gutes Kind in Freyheit zu setzen, und euch euer Jugend zu belohnen!“ Er hielt Wort. Frohlockend zog der Schulmeister in seine alte Wohnung wieder ein, und lebte ungestört und ungekränkt unter dem Schutze dieses wackern Neufranken, der ihn beym Abschied noch beschenkte. So gibt es auch gewiß noch edle Menschenfreunde unter den Neufranken.

Der redliche Schreinermeister.

Konrad Sterzinger, ein redlicher Tischler oder Schreiner zu Göppingen, bekam vorigen Jahrs, von einem Kavallerier ein Kasten auszubessern, in welchem, ohne Wissen des Besitzers, eine verborgene Schublade war. Sterzinger fand sie, und in derselben eine Schachtel mit Edelgesteinen von großem Werthe. Ein Bekannter des Tischlers war zugegen, und erbot sich, ihm 10,000. Rthlr. dafür zu schaffen, wovon er nur 100. Rthlr. für sich verlangte. „Freund! sagte der ehrliche Tischler, was habe ich für ein Recht daran? vermuthlich hat der Vater des Herrn, dem der Kasten gehört, diesen Schmutz ohne Wissen seiner Familie, darinn verwahrt: es ist meine Schuldigkeit, dieses alles den rechtmäßigen Besitzern wieder zu geben.“ Wirklich brachte

er den Schmutz dem Eigenthümer zurück. — Dieser sagte ihm voller Freuden, das Gefundene wäre mehr als 30,000. Rthlr. werth; man hätte von seinem Vater, der plötzlich gestorben wäre, angemerkt gefunden, daß er diese Steine kurz vor seinem Tode gekauft und aufbewahrt hätte. Nachdem man vergebens überall darnach gesucht hätte, wäre ein Bedienter, der bey dessen Tode sich gegenwärtig befunden, des Diebstahls beschuldigt, und ins Gefängniß gesetzt worden, aus welchem er nachher zu seinem Glücke entflohen wäre. „Aber redlicher Mann! fuhr er fort, ich schenke euch so viel, als der Werth beträgt, welchen euer Bekannter auf das Gefundene setzte.“ Er hielt Wort. — Der Tischler bekam seine 10,000. Rthlr. und blieb — wie so selten bey einer so schnell veränderten unglücklichen Lage geschicht — bey seinem Reichthum arbeitssam, wohlthätig und redlich.

Menschenfreundliches Betragen eines neufränkischen Generals.

Nach Sprengung der Mainzerlinien durch deutsche Tapferkeit, erhielt der französische General Befehle, bey seiner Retirade, Schloß und Dorf in Brand zu stecken. — Menschenfreundlich benachrichtigte er heimlich einige Einwohner davon, damit sie bey Zeiten Löschanstalten treffen könnten, weil er dem grausamen Befehl, dem er zwar gehorchen mußte, doch nicht eher, als beym Ausmarsch der letzten Division, erfüllen wolle. — Dieß geschah; die Bauern standen mit Wasser bereit, und retteten glücklich, Schloß und Dorf.

Un-

Unglückliche Heimkunft eines Soldaten.

Zu Kilklingen bey Hannover hatte sich vor einiger Zeit folgende traurige Begebenheit zugetragen: — Die Frau eines hannöserischen Soldaten hörte, daß ihr Mann im Kriege gegen die Franzosen umgekommen sey; und sie heirathete deswegen einen zweiten. Nach dem Rückzug der hannöserischen Truppen, kam aber auch ihr erster Mann aus Frankreich wieder, und fand, weil ihr der zweyte Mann nun lieber war, Schwierigkeit bey seiner Frau, nur auf eine Nacht aufgenommen zu werden; doch wurde ihm endlich der Aufenthalt bewilliget. — Beym Schlafengehen suchte aber die Frau, die wahrscheinlich fürchtete, daß die Gerichte sie zwingen würden, den Mann wieder anzunehmen, ihren zweyten zu bereuen, daß er den neuen Ankömmling in der Nacht ermorden möchte. Als dieser nicht einstimte, und ihr das gefährliche Unternehmen vorstellte, so schlen sie von ihrem Wunsch abzustehen, und beide legten sich schlafen; bald aber stand die Frau wieder auf, und verrichtete die abscheuliche That, dazu sie ihren Mann nicht hatte verleiten können, selbst. Nach verrichtetem Morde weckte sie den Mann, erzählte ihm, was sie gethan, und veranlaßte ihn, den Leichnam des Ermordeten fortzutragen, und in den Fluß zu werfen. — Dieses that er, aber zufälliger Weise hatten sie die Kleider des Ermordeten an die Knöpfe des Trägers so angehängt, daß er bey dem Herunterwerfen des Todtenkörpers, mit ins Wasser hingerissen wurde, und ertrinken mußte. Die Sache wurde gleich den andern Tag bekannt, und die Mörderin eingezogen.

Der rechtschaffnen denkende Bauernknecht.

Ein Bauernknecht in Zütland hatte sein ganzes zusammen gespartes Vermögen, das er durch seine Arbeit erworb, seinem Pfarrer geliehen; das Geld hatte verschiedene Jahre gestanden, ohne daß Zinsen gefordert oder bezahlt worden wären. Nun starb der Pfarrer am 12. Herbstmonat 1796. seine Verlassenschaft ward in gerichtliche Verwahrung genohmen, und der Knecht vorgeladen, sein Geld in Empfang zu nehmen. — Man bot ihm Kapital und Zinsen; allein, sobald er das Kapital erhalten hatte, gab er die Schuldverschreibung heraus, und ließ die Zinsen ligen; man wollte ihn überreden, das anzunehmen, was ihm mit so vielem Recht gehörte. „Nein — sagte er — das soll den Kindern unsers sel. Pfarrers geschenkt seyn! Sollte ich Zinsen nehmen von einem Manne, der mich so viel Gutes gelehret hat?“

Edle Handlung.

Hey der Ankunft des Herz. von Zweibrücken in Ainsbach letzten Februar, ritt einer seiner Reitknechte bey einem sächsischen Fuhrmann, der bey seinem Wagen stand, vorbey; sein Pferd wurde scheu, und drückte den Fuhrmann an den Wagen so heftig an, daß er nach wenigen Stunden seinen Geist aufgab. — Der Herzog bezahlte nicht nur die Leichenkosten, sondern setzte auch der Wittwe und den Kindern, eine jährl. Pension von 100. Thlr. aus; behielt sich vor, noch besonders für die Kinder zu sorgen, und empfahl überdies schriftlich die betrübte Familie seiner Durchl. Schwester.

Der reiche Geizhals.

Zu Exeter in England verstarbe letzter Sommer James Pitmann Esq, ein berühmter Geiziger, zu nicht geringer Freude der Erben. — Er hinterläßt ein Vermögen von 200,000 Pf. Sterling; seine Sparsamkeit war so groß, daß er seinen Rittersitz verpachtete, und selbst in einer kleinen gemietheten Bauernhütte wohnte, auch brauchte er in seiner letzten Krankheit keinen Arzt, nicht einmal eine Wärterin, aus Furcht vor den Unkosten, und das ganze Jahr hindurch brannte er kein Licht.

Reicher Kriegsbeitrag.

Unter den vielen Beyspielen, welche bey dem letzten Krieg zwischen Oestreich und Frankreich im Frühjahre 1797. von wahrer Vaterlandsliebe zeugen, hat der Herr J. B. von Puthon, Eigenthümer des Wiener Wechselhauses, und Inhaber der kaiserk. künftl. privat Kottonfabrik zu Sassin in Ungarn, von seinen patriotischen Gesinnungen einen offenbaren Beweis gegeben, welcher folgendes enthält: — Er hat über die jährlichen Beiträge während des damaligen Kriegs, noch ein Beitrag von 10,000 Gulden, welche derselbe allein zur Verpflegung des allgemeinen Aufgebots in Wien beygetragen; ferner hat selbiger nebst 3. Reitpferden, die er geschenkt, und allen Wagenpferden, die er zum allerhöchsten Dienst überlassen, noch 65. Köpfe, zur Vertheidigung des Vaterlands von seinen Fabrikarbeitern freiwillig aufgebotten, diese mit Handgeld beschenkt, und durch eigene aufgenommene Fuhrn nach Wien abführen zu lassen, mit dem Anhang, diese

ganze Mannschaft auf seine eigene Kosten, mit Ober und Untergewehr allda zu bewaffnen, und mit einer täglichen Löhnung von 20. Kreuzer zu unterhalten, zugleich aber der Familie derjenigen, die verheirathet sind, während der Abwesenheit der Männer, einen angemessenen Unterhalt zu verschaffen.

Warnung vor Quacksalber.

In Leipzig schaukelten vorigen Jahrs 2. unvorsichtige Knaben auf Bauhölzern. Einer fiel herab, und nun konnte der andere das schwankende Holz nicht anhalten, und es zerbrach ihm das Bein. Seine Eltern liefen nach einem Wundarzte, und weil dieser eben nicht zu Hause war, suchten sie bey einem Quacksalber Hilfe. Dieser kletzte seine Schmieralien auf die Wunde, wodurch sie schlimmer wurde. Nun befragten die Eltern doch noch einen verständigen und rechtmäßigen Wundarzt. Dieser riß die Quacksalberereyen herunter, und legte die wirksamsten Mittel wieder den Brand auf, welcher sich zu zeigen anfing. Allein der Pfuscher kam wider, und nahm die Eltern durch seine Prallereien so ein, daß sie seine Mittel wieder brauchten; der Brand nahm nun überhand, und dem armen Kinde mußte das Bein abgelöst werden.

Löbliche Stiftungen.

In den östreichischen Staaten haben die 23. Klöster der barmherzigen Brüder, im vorigen Jahre 12,116. Kranke aufgenommen und verpflegt, 1103. Personen davon sind gestorben, und 11,013. sind vollkommen wieder hergestellt worden.

Vorstellung der Amtskleidungen der Regierung d

I.



Mitglied des Rathes der Sän/hundert.

II.



Mitglied des Rathes der Alten.

III.

III.



Mitglied vom Direktorium.



Mitglied der Minister.

Beschreibung der französischen Regierung zu Paris.

Die dermalige Regierung in Frankreich bestehet im Rath der Fünfhundert, im Rath der Alten, dann des Direktoriums, und der Minister. — Von welcher jeder Theil der Regierung durch besondere Kleidung sich unterscheidet, als:

I. Amtskleidung der Mitglieder des Raths der Fünfhundert. Die Mitglieder dieses Raths tragen einen langen weißen Talar, blaue Leibbinde, einen schwarzen Mantel, (alles dieß von Wolle) und eine blaue Mütze.

Dieser Rath hat die Initiative der Gesetze, indem er die Beschlüsse faßt, die dem Rath der Alten vorgelegt werden. Das ausübende Direktorium kommuniziert unmittelbar mit demselben, indem es ihn auf alle große Gegenstände, die einen Einfluß auf das allgemeine Wohl haben können, aufmerksam macht, und alle Gesetzentwürfe vorlegt, welche die Wohlfart der Republik erbeyhrt. — In diesem Rath ist dem Genie die Bahn geöffnet; hier können die Redner dem Schwung ihrer Einbildungskraft folgen, und so nützliche Entwürfe und alles umfassende Pläne hervorbringen. — Auf dieser Tribüne muß die Beredsamkeit die größten Siege erhalten, und jene Wunder erneuern, auf welche Rom und Athens Ruhm sich gründet.

II. Mitglied von dem Rath der Alten. Die Form ist der vorgehenden gleich; der Talar weissenblau, die Leibbinde schwarz, der Mantel weiß, (alles von Wolle)

und die sammetene Mütze blau. Diese Kleidungen beyder Senate sind am Rande bunt gestickt.

Dieser Rath untersucht die Beschlüsse, die ihm von den Fünfhundert vorgelegt werden, und sanktionirt oder verwirft sie, nach vorgegangener reifen Erörterung. — Durch Weisheit, Erfahrung, Vorsicht und Mäßigung, diesen gewöhnlichen Gefährten des reiferen Alters, geleitet, nimt er nach tiefer Prüfung nur jene Maßregeln an, die dem gemeinen Wesen nützlich, und dem Vaterlande dienlich seyn können. — Die Beredsamkeit der Dinge, und nicht der Worte, muß den Rednern dieses Raths eigen seyn, ihre Vorträge müssen auf tief durchdachte und gründliche Vernunftschlüsse gebauet seyn, und nie dürfen sie sich durch unüberlegte Einbildungskraft, unzeitigen Eifer hinreißen lassen, sonder sollen alles genau prüfen, und im Namen der Freyheit zum Besten des allgemeinen Wohls entscheiden.

III. Amtskleidung der Mitglieder des Direktoriums, als der ausübenden Gewalt. Diese Mitglieder des Direktoriums haben zweyerley Kleidungen, von welchen die eine bey den gewöhnlichen Verrichtungen, die andere aber bey besondern Gelegenheiten und Nationalfesten getragen wird. — Die Vorstellung zeigt die Staatskleidung. Das Mantelkleid ist blau, darüber ein inkarnatfarbiger langer Mantel.

Dem Direktorium ist die Gewalt der Nation vorzüglich anvertraut; schließt mit Auswärtigen Verträge, die aber der Sanktion der Legislatur unterworfen sind, und legt alle Kriegs und Friedenserkklärung vor.
Die

Die bewafnete Macht der Republik steht unter dessen Befehle; vorzüglich besteht dessen ganze Macht darinn, die Geseze in Ausübung zu bringen, und dem durch die Konstitution bekannten Willen des Volkes zu gehorchen. Dem Direktorium steht es zu, die mächtigste Nation Europens, mit Größe, Würde und Pracht zu repräsentiren; es erscheint bey den öffentlichen Festen; empfängt die Gesandte fremder Mächte, und steht durch die Legationen der Republik mit allen Nationen der Welt in Verbindung. Den Mitgliedern des Direktoriums werden alle militairische Ehrenbezeugungen gemacht.

III. Amtskleidung der Minister. — Diese Kleidung ist der Form nach, jener der Direktoren gleich, das Mantelkleid schwarz, Futter, Aufschläge ic. roth, die Schärpe, so als Gürtel getragen wird, ist weiß, alles dieß von Seide, und mit bunter seidener Stikerey geziert, auf dem schwarzen Hut befindet sich ein Federbusch, das Degenbandaller ist schwarz.

Es sind 7. Minister; der Minister des Inneren, der Gerechtigkeit, des Seewesens, der Finanzen, der auswärtigen Angelegenheiten und der Polizen. Sie werden von dem Direktorium ernannt, welches auch die Aufsicht über sie hat, und sind für die traurigen Folgen einer schlechten Verwaltung verantwortlich. Gute Minister sind das Glück der Staaten, ununterbrochener Fleiß und Liebe für Gerechtigkeit, Ordnung und Friede, sezt sie in den Stand, das allgemeine Beste zu bewirken; sie sind der rechte Arm der Regierung, und glücklich daher die Vorsteher des Staats, wenn sie bey ihren großen

Unternehmungen Gehülfe zu wählen wissen, die sich durch Kenntnisse, Talente, Rechtschaffenheit und Vaterlandsliebe auszeichnen.

Unglücklicher Vergiftungs- Vorfall.

In Ulm ereignete sich folgender schrecklicher Vorfall: Ein daisiger Banamtsknecht, Namens Kanold, speisste am 19. ten Febr. 1796. Mittags um 11. Uhr, in Gesellschaft seiner Ehefrau, seiner alten Mutter, und eines seiner beyden Kinder, sogenannte Leberknöpfel. Bald darauf spürten sie sämtlich die schnellen und schmerzhaften Folgen einer starken Vergiftung, so daß die alte Mutter, von ungefahr 70. Jahren, schon bald nach 1. Uhr, der Mann um 3. Uhr, und seine Frau zwischen 4. und 5. Uhr Abends, nach mancherley vergeblich angewandten Rettungsmitteln, und ausgestandenen fürchterlichen Schmerzen hinstarben. — Das kleine Kind, ein Mädchen von 2. Jahren, welches wohl am wenigsten davon geessen haben mochte, ist zwar gerettet, dürfte aber nach der Äusserung der Aerzte, einer langsamen Auszehrung unterworfen seyn. Von Seiten der Obrigkeit wurde sogleich eine Sektion der vergifteten Personen, und genaue Untersuchung der Knöpfel veranstaltet; hiebey fand man, daß eine erhebliche Dosis Arsenik auf diese Knöpfel, und in der Brühe gestreut war, ohne das man dato wußte, ob dieses Unglück durch einen Zufall, oder absichtlich, von einer Person aufferhalb der Familie zubereitet worden.

Der

Der Bruder Claus.



Dieser alte Schweizer, der in seinem Zeitalter wegen seiner Einsamkeit und tugendhaften Lebenswandel so sehr geschätzt ward; verdient zum Beispiel für diese gegenwärtigen Zeitgeschichten, ebenfalls beschrieben und angemerkt zu werden.

Im Jahre 1480. lebte in der Schweiz, in einem Wald im Kanton Unterwalden, ein Einsiedler, Bruder Claus genannt; welcher seine Frau, mit der er 10. Kinder gezeuget, auf erhaltene Einwilligung von ihr, verlassen, sich in die Einside begeben, alda ein Zellullein 3. Schritt lang, ein und einen halben Schritt breit, und so hoch als seine Statur und Leiblänge es erforderte aufgebauet; übriggens schier nur von Luft gelebt, doch aber dabey fröhlich und freundlich gewesen, und die Leute zur Frömmkeit und Tugend erinnere; besonders aber die Schweizer, wenn sie ihre Freiheit behalten wollten, von den Diensten auswärtiger Könige ab, und zu ihrer eigenen Handarbeit angewöhnet. In den ersten Jahren seiner Einsamkeit, besuchte er öfters seine Pfarrkirche zu Sarnen, seinem

seinem Weibe und Kinder, welche ohne von Zeit zu Zeit besuchten, ertheilte er die ernstlichsten Ermahnungen zur Buße, und einem gottseligen Leben. An seinem ausgedörrten Körper sahan an fast nichts, als Haut, Ader und Gebein; niemals aber verließ ihn die Frölichkeit, welche einen wahren Christen ziert. Von Fremden und Einheimischen wurden ihm so viele Vergaabungen gemacht, daß schon 1477. zu seiner Kapell eine eigene Kaplaneypfrund konnte gestiftet werden, wozu er selbst Cas und Ordnungen bestimmt. Bey einer schweizerischen Streitigkeit, worüber Tagungen gehalten worden, ward entschlossen se bige dem Bruder Claus zu übergeben, um sie beizulegen; da dann so wohl die Städte als die Länder, sich diesen uneigennütigen guten Rath gefallen ließen, wo hierauf die Ruhe und gegenseitige Vertraulichkeit sich wieder einfand. Dieser sel. Bruder hat 1487. dieses zeitliche verlassen, und sein Andenken ruht bey der Eidgenossenschaft immer im Segen.

Warnung zur Sorgsamkeit vor Gebiß der Hunde.

Im August vorigen Jahrs, ward ein hoffnungsvoller Schweizerjüngling von 20. Jahren, von einem Hunde, an dem man kein Zeichen der Tollheit bemerkte, in die rechte Hand gebissen. Sorglos wurde die unbeträchtliche Wunde zugeheilt, ohne daß sich die geringste Wirkung von Gift äußerte. Nachher ward der gebissene Arm wie lahm, so daß er ihn gar nicht ausstrecken, kaum bewegen konnte. Der Arzt, der gar keine Ursache dieses Zufalls ausfindig machen konnte, erfuhr endlich nach vielen Fragen von

dem Kranknen, (der sich aber sehr wohl befand, mit Vergnügen eine Pfeife Tabak rauchte, und sehr gesprächig war,) daß er gebissen worden. Der ganze Arm wurde nun mit Blasenpflaster überlegt, und verschiedene, die Ausdünstung bestärkende Mixturen trank der Patient ohne den geringsten Widerwillen. Nachmiltag bekam er aber starke Konvulsionen, auch äußerte er die Wasserscheu, ungeachtet derselben leerte er standhaft verschiedene Gläser mit Wasser. Auf ein Bad, das ihm nun verordnet wurde, verkehr er die Wasserscheu in einem solchen Grade, daß er eine Suppe essen konnte, und jedermann zu einer gänzlichen Genesung Hoffnung zu nähren anfieng. — Allein nachdem dieser hoffnungsvolle Zustand ein und ein halbe Stunde gedauert, so kamen die Konvulsionen wieder, und zwar verstärkten sie sich immer mehr und mehr, so daß sie sich in eine völlige Tollheit verwandelten, und nach anderthalb schrecklichen Stunden seinem Leben ein Ende machten.

Wohlangebrachtes Regelspiel.

Als im Jahre 1796. die Neufranken zu Worms und in der Gegend, nur mit kärglicher und spärlicher Kost vorkiebz nehmen mußten, bestand ein Theil ihrer Nahrungsmittel in unreifen Kornähren, die sie zwischen 2. Steinen quetschten, und dann mit kleingehackten Kräutern zu einer Art Muß mischten. Die neufränkische Generalität sann auf eine Zerstreung für die leidenden Soldaten, und sendete ihnen 2. Wagen mit Regelspielen. Die Soldaten regelten nun, und fühlten weniger den Hunger.

Vor:

Portrait eines Menschen, der kein Geld hat.

Ein Mensch ohne Geld, und keiner Arbeit ergeben, ist wie ein Körper ohne Seele, ein herumwandelnder Todter, ein getauftes Gespenst, ein Dorn auf jedem Wege. Sein Anblick ist traurig, sein Umgang überlästigt, und seine Seele bekümmert. Wenn er jemanden besuchen, so findet er für ihn Niemand zu Hause, öffnet er den Mund kaum, so fällt man ihm schon in die Rede, damit er sein Gespräch nicht fortsetze, weil man befürchtet, es möchte sich mit einer Anfrage um Geld endigen. Man fliehet ihn, und hält einen solchen für eine unnütze Last der Erden. Hat er Verstand, so kan er solchen nicht zeigen, weil er nirgends kein Zutrauen findet; und ist er dumm, so siehet man ihn als das schrecklichste Ungeheuer an, so die Natur jemals auf 2. Füße gestellt hat. Seine Feinde sagen, er tauge zu nichts, und die Bescheidensten zucken, wenn man vom Manu ohne Geld spricht, die Achsel. — Die Noth weckt ihn des Morgens, und sein Elend begleitet ihn des Abends zu Bette. — Das schöne Geschlecht hält ihn für einen Tölpel, und die Kinder fürchten sich vor ihm. Der Wirth, Bäcker und Metzger wollen, daß er wie ein Kameleon, von der Luft leben soll. — Der Schneider weist ihm das Kleid von unserer ersten Eltern an, das ist: ein ungarirtes Feigenblatt. Der Schuhmacher hat für ihn kein taugliches Leder, gibt ihm aber mit leutseliger Miene den freundschaftlichen Rath, die Strümpfe zu ersparen, und baarsfuß zu gehen. Sein Niessen erregt meist kein Gott helf dir! So vollzählig mancher Laden ist, so mannigfaltig auch die Ge-

wölber ausgespielt sind, so hat doch der Kaufmann für ihn keine Waare; macht er nun vollends Schulden, und hintergeht etwa hie oder da einen gutherzigen Kreditoren, so wird vollends der Garaus mit ihm gemacht.

Treulose Krankenwärter.

Zu Straßburg ereignete sich im Jenner dieses Jahrs folgende Treulosigkeit. Ein bey der Armee gestandener Sohn eines begüterten Landmannes lag krank in einem dasigen Militärsptital. Sein Vater besuchte ihn, gab ihm eine zimliche Summe Geldes, um sich desto besser verpflegen zu lassen, und drückte noch im Fortgehen 2. Krankenwärtern, jedem eine Louisdor in die Hand. Nachmittag, ehe er abreisen wollte, kehrte er nachmals in den Sptital zurück; traurig kamen ihm die Wärter entgegen, und sagten, sein Sohn hätte kurz, nachdem er ihn verlassen, eine Ohnmacht bekommen, und sey gestorben. Der Vater hinein, und auf den Leichnam des Sohns; fühlt Wärme, Pulsschläge, Athem, er lebt; der gebrochene Blick erhellt sich! er fand sich in den Armen des Vaters. Dieß sind meine Mörder! war sein erstes, als er sich wieder erholtte, und auf die benden Wärter wies, die bebend sich zu verbergen suchten. Sie hatten bemerkt, wie ich das vom Vater empfangene Geld unter meinen Kopf verbarg; benutzten einen Augenblick, um mir die Gurzel zuzudrücken. Dieß war die vorgeblliche Ohnmacht, und so trugen sie mich, den sie nun todt glaubten, in das Häuschen, wo gewiß schon mancher Erwürgte hingebracht worden ist. Diese beyden Ungeheuer wurden sogleich festgehalten, und empfiengen den Lohn ihrer Greuelthat.

Die auſſerordentlich dicke Krämerin.



Auf letzter Hamburgermeſſe ſah man eine auſſerordentlich dicke Krämerin, (wie obige Figur es zelet) die dem Vorgeben nach aus Schweden kam, welche ungee

fähr 40. Jahr alt, und noch ledig iſt. — Dieſe auſſerordentliche Erſcheinung erregte daher in der Stadt bey allen Fenſten eine ſo groſſe Aufmerkſamkeit, daß jeder

jedermann begierig war, diese besonders dicke Krämerin zu sehen; — und um sie recht betrachten zu können, ihr etwas abkaufte. — Bey dieser außerordentlichen Leibesgestalt, hatte diese dicke Krämerin noch die beste Lösung.

Neue Gattung listiger Diebstreiche.

Eine solche Gattung Diebstreiche ereignete sich am Ende des vorigen Jahres 1796. zu Paris. Ein Bürger, welcher sich für einen Baumeister ausgab, bestellte bey einem Traiteur ein Mittagessen, für sich und 4. Maurer, die er, wie er sagte, regalieren wollte. Er kam wirklich mit 4. Maurern, setzte sich in einem besondern Zimmer, das er sich hat geben lassen, zu Tische, und erweckte nicht den geringsten Verdacht. — Nach Tische sagte er zu den Maurern: brecht mir da dieses Kamin ab, ich will einen Ofen an diesen Platz stellen; ich trage nur die Servietten und silbernen Bestecke hinunter, und komme sogleich wieder; fangt nur indeß an. Da die Maurer anfangen zusammen zu reissen, so läuft der Traiteur herzu, und fragt, was sie da machen? Der Herr vom Haus hat uns befohlen, das Kamin da abzubrechen, war die Antwort. — Der Herr vom Haus, das bin ich! Wo ist dann der Baumeister? Er trägt die Servietten und Bestecke hinab. — Nun sah der Traiteur erst ein, das der vorgebliche Baumeister nur ein Betrüger ist, und sagte, ach! ich bin bestohlen. — Man führte die Maurer zum Friedensrichter; es fand sich aber, daß diese wirklich unschuldig waren.

Gerechte Straffe.

Bey Kölln hatten ein Mann und Frau die Frechheit begangen, daß sie von dem gefallenen Vieh, das schon auf dem Schindanger lag, Stücke Fleisch abgeschnitten, eingesalzen, und für gut verkauft. Als nun ihre Thaten offenbahr wurden, so mußten sie zur Straffe 2. Jahre ins Gefängniß; vorher aber solten sie 2. Stunden lang an der Schandstüße stehen, einige Stücke Glas umgebunden, und oben über mit grossen Buchstaben stehen, was sie gethan haben.

Unglückliche Jägergeschichte.

Den 27. Jenner dieses Jahrs giengen im Canton Ury 3. Jäger auf die Peinissen und Gamsenjagd. — Zwey davon, Joh. Joseph Arnold von Gfreidtenberg, und Franz Joseph Gysler aus dem Schwandenberg, (welch letzterer der größte Mann im Canton, und bey nahe ein Riese war) aus der Pfarre Unterschächen, hatten das Unglück, von einer Schneekaulne in ein tiefes Thal hingestürzt und erschlagen zu werden: beyde waren nicht mehr als 21. Jahr alt. — Dem dritten Jäger, aus der Pfarre Syringen gebürtig, wurde durch den Fall der Fuß gebrochen. In diesem hilflosen Zustand, kroch er 6. Stunden mit außerordentlichen Schmerzen auf dem Schnee fort, bis er einen Mann erruffen konnte, der an diesem Tag auf eine Alpe in dieser Gegend gegangen war, wohin sonst gewöhnlich Winterszeit niemand kommt. — So wurde dieser Unglückliche durch die Leitung der göttlichen Vorsehung dem schrecklichsten Tode entrißen.

Vorstellung eines asiatischen Straußvogel.



Im May 1707. ward in Amsterdam ein sogenannter asiatischer Straußvogel, in der Indianer Landsprache aber Lame genannt, zu sehen gewesen, welcher durch einen Knaben zur Schau herum geführt worden, (wie aus obiger Vorstellung zu sehen.) Dieser war bey 5. Fuß hoch, und über 3. Fuß lang; der Kopf ist klein und blaublicht, die Augen sind groß, und stehen brennend und wild im Kopf; ansehend ist er hoch, dick, und grob von Weimen, die Füße und Klauen ebenfalls dick und hart; unter seinen Federn, wel-

che die Seite bedecken, sitzen Flügel oder vielmehr scharfe Federn verborgen, welche ihm wohl zum Lauffen, nicht aber zum Fliegen dienen, indeme er sich nur mit Mühe von der Erde erheben kann.

Nöthige Bemerkung.

Reisende haben die zufällige Bemerkung gemacht, das in gewissen Gegenden Deutschlands, wo grosse Schlachten vorigen Jahres gesehert worden, die auf dem Schlachtfeld gebliebene Todten nicht mit

behöriger Vorsicht begraben, und an ein und anderen Orten nur ganz oberflächlich eingescharrt worden, so daß nicht nur die Füchse und andere Waldthiere, ganze Theile von Körpern entblößet, sondern auch das in den Gräben abfließende Quell- oder Regenwasser, die leichte Bedeckung hinweggeschwemmt, und in die Fäulniß übergehende offen liegende Kadavera, bey eintretender Wärme einen ungemein scharfen widrigen Geruch von sich geben, wodurch nicht nur allein, das auf der Weide befindliche Vieh, sondern auch Menschen gar leicht angesteckt, und eine allgemeine Landseuche verbreitet werden könnte. Es wird sich daher jeder, für die Menschheit, der Pflicht schuldig zu seyn erachten, in solchen Gegenden die mögliche Aufmerksamkeit zu beobachten.

Fruchtbare Frauen.

Zu Rapperschwell hat eine dasige Bürgerin von 26. Jahren, innert 4. Jahren 8. Kinder geboren; im ersten Jahr eins, im zweyten zwey, im dritten zwey, und im viertenmahle den 14. Herbstmonat 1796. im 10 ten Monat nach der vorigen Niederkunft drey Kinder, welche alle zur Taufe gekommen.

In Turin ist vorigen Jahres auch eine Frau mit 4. Töchtern niedergekommen, deren eine bald darauf verschied, und im Weingeist aufbewahrt wurde, die übrigen 3. wurden zur heiligen Taufe in die Kirche gebracht, und befinden sich mit samt der Mutter ganz wohl.

Gut getroffene Antwort.

Im Frühjahr ereignete sich zu Straßburg, daß ein deutscher Doktor in eine

Gesellschaft zu gehen vor hatte, und deswegen etwas schnell ein Ueberkleid anzog; während dem Anziehen sprang unversehens eine Naht an dem rechten Ärmel auf, und das Hemde guckte heraus. — Einer von der Gesellschaft bemerkte es, und sagte: Herr Doktor! da guckt die Weißheit heraus. Der Doktor that anfänglich, als wenn er es nicht hörte; da der andere aber nicht aufhören wollte zu rufen, wurde er endlich unwillig, und sprach: Die Weißheit guckt heraus, und die Dummheit hinein.

Der Gestorbene.

Beym seinem Hauptmann ward,
Als todt bey vollem Leben;
Vom Feldarzt, ein Rekrut,
Aus Irrthum angegehen.
Der Kerl erfuhrs; betrübt
Schlich er zum Hauptmann hin;
Und fragt: ach Herr! ist's wahr,
Daß ich gestorben bin?

Feyrtage,

welche in K. K. Oest. Landen abgethan sind.

Sebastian, Mathias, Osterdienst,
Georg, Philipp u. Jacobi, Pfingstdienst,
Joh. Täufer, Maria Magdalena, Jacob,
Laurenz, Bartholome, Constanz Kirchw.
Pel. August, Mathäus, Michael, Simon
Judas, Martinus, Catharina, Conrad,
Andreas, Nicolaus, Thomas Joh. Evang.
Unsch. Kindleintag.

Die Fasttage derselben sind auf die Mittwoch und Freytage des Advents übersezt.